würde sich aber auch die dem Idealismus nachgesagte Krise als ein ihm für seine Entwicklung notwendiges und fruchtbares Moment erweisen. Und von der Bezeichnung „Krise“ fiel jeder tadelnde Nebengedanke weg. Eine solche Reinigung und Wendung des Begriffes der Krise würde auch ihrer positiven und unentbehrlichen Leistung für die Kultur entsprechen.

Diese positive Bedeutung und Leistung der Krise besitzt ihre Wurzel in dem Geiste des Idealismus. In seiner Kraft und in seiner Freiheit, nämlich darin, das Wagnis der Krise aus sich heraus entstehen zu lassen und sich in dieses Wagnis zu begeben, ruht nicht in letzter Linie die Überlegenheit seines Rechtes und seiner Geltung.

4. Der neue Dogmatismus.

Der Realismus, ganz gleich in welchen Formen er auftreten mag, steht niemals vor oder in der Situation der Krise. Er befindet sich in einem ungleich gesicherteren Zustand als der Idealismus. Diese Behauptung erweckt zwei Fragen. Erstens: Was ist unter diesem gesicherten Zustand zu verstehen? Wie ist er begründet? Zweitens: Gereicht er dem Realismus gerade unter philosophischem Gesichtspunkte auf jeden Fall zur Empfehlung?

a) Was die erste Frage betrifft, so rufe man sich die eigentümliche Orientierung des Realismus an dem Begriff des Seins, der Existenz, der Gegebenheit u. dgl. ins Gedächtnis. Es handelt sich nicht um die kritische

Begründung der Erscheinungen aus den Voraussetzungen der Vernunft, sondern darum, der Erscheinungen habhaft zu werden, sich ihres Seins zu vergewissern und ihr Sein in seiner Unerschütterlichkeit zu beschreiben. Dabei drängt das erkennende Bewußtsein immer mehr, immer enger an die Sphäre des Seins heran. Es steht ihr nicht irgendwie gegenüber als eine ihr ebenbürtige, als eine selbständige Größe, sondern es dient ihr und ist nur darauf bedacht, aus dem Sein so viel an Erkenntnis der Gegebenheiten herauszuholen, als möglich ist.

Bei dieser Hinneigung zur Seinssphäre glaubt das erkennende Bewußtsein die Entdeckung seiner Zugehörigkeit zu dieser Sphäre zu machen; als sei es selber ihr und ihren Zusammenhängen eingebettet, als stelle es einen Teil ihrer Realität dar. Wir können diese Erkenntnis auch mit den Begriffen der Lebensphilosophie ausdrücken. Das erkennende Bewußtsein verliert angesichts der behaupteten Allmacht des Lebens die Überzeugung seiner Unabhängigkeit von dieser Allmacht. Es gilt nur als ein Neben- oder Unterstrom in der alles umgreifenden und alles tragenden Gesamtströmung des Lebens. Und lediglich darum, weil es einen Teil des allgemeinen Lebens ausmacht und ihm innerlich zugehört, kann es, so lautet die Lehre der Lebensphilosophie, eine Erkenntnis des Lebens erreichen. So bedeutet das Leben mithin nicht mehr bloß den Gegenstand der Erkenntnis, sondern auch seinen eigentlichen Schöpfer und Träger, und es ist deshalb auch für die Erkenntnis verantwortlich.

Welcher erstaunliche, welcher philosophisch, welt-

anschaulich, seelisch, moralisch bedeutungsvolle Wandel hat sich damit vollzogen! In dem Zustand der Selbständigkeit ist das erkennende Bewußtsein immer in einer eigentümlichen Bedrohung. Wo soll, wo kann es den Halt für sich, für seine Arbeit und für seine Ergebnisse hernehmen? Wenn es auf sich selbst bezogen bleibt, steht ihm die Gefahr nahe, den sichernden Anschluß an die Realität zu verfehlen und höchstens zu einer formalen, aber zu keiner gegenständlichen Erkenntnis zu gelangen. Erfasst und versteht es sich aber als ein Stück des Lebens, dann weiß es sich in der Allmacht dieser Realität geborgen und gegründet. Jeder seiner Schritte verläuft unter dem Schutze des Lebens und unter der Prüfung durch das Sein. Also nicht das erkennende Bewußtsein schafft die Grundlegung für das Sein, sondern umgekehrt, das Sein oder sagen wir besser: das Leben gewährt der erkennenden Vernunft die Grundlegung. In theologischer und religiöser Ausdrucksweise würde diese Wendung und Entscheidung folgendermaßen ausgesprochen werden können: Gott als der Inbegriff alles Seins schafft der erkennenden Vernunft die Möglichkeit, die Gesetzlichkeit und die Gewißheit der Erkenntnis. Er ist ihr Fundament.

Diese — uralte — Auffassung vom Wesen der Erkenntnis und von ihrem Verhältnis zum Sein pflegt als Dogmatismus bezeichnet zu werden. Indem wir uns dieser Benennung als Charakteristik jener Haltung bedienen, die dem Realismus zugrunde liegt, ist uns nichts ferner, als mit ihrem Gebrauch ein abschätziges Werturteil über die Art des realistischen

Denkens zu verbinden. Aber bei dem Versuche, ihn einer philosophischen und das heißt: einer kritischen Würdigung zu unterziehen, müssen wir auch jene Züge hervorheben, die ihm vom Standpunkt der Philosophie aus nicht durchweg zum Vorteil gereichen. Denn um es kurz und klipp und klar zu sagen: Dem Realismus eignet auf Grund seiner Blickeinstellung zur Gegebenheit, mag es die relative Gegebenheit der Erscheinungswelt oder die absolute Gegebenheit Gottes oder die des allmächtigen Lebens sein, ein unverkennbarer und tiefer Zug der Unfreiheit. Die Autorität des Seins übernimmt die Herrschaft über die Autonomie der Vernunft und beeinträchtigt diese Autonomie.

In den Ausdrücken Autorität und Autonomie gelangen aber nicht nur philosophische Haltungen und bestimmte Arten der Erkenntnis zu begrifflicher Bestimmung, sie weisen auch auf allgemeine geistige Verhaltensformen und schließlich auf große geschichtliche Mächte und Bewegungen hin. Generationen und Zeitalter unterscheiden sich dadurch voneinander, daß die eine Generation oder Zeit mehr dem Prinzip der Autorität, die andere mehr dem der Autonomie zuneigt. Schließlich wirkt sich der unendliche Kampf der Geschichte in der Auseinandersetzung zwischen diesen beiden geistigen Gewalten aus. Sie durchkreuzen und verschlingen sich in jedem einzelnen Menschen. Und ein großer Teil unserer Lebenskunst, unserer Bildung in allen ihren Verzweigungen, unserer Entwicklung und nicht zuletzt unserer Lebensfreude und unseres Lebensglückes besteht in den un-

aufhörlichen Bemühungen um einen vernünftigen und gerechten Ausgleich zwischen den Gesetzen der Autorität auf der einen und denen der Autonomie auf der anderen Seite. In dem ununterbrochenen Wechselspiel von Bindung und Freiheit, Gehorsam und Selbstverantwortlichkeit vollzieht sich die Selbstverwirklichung des geschichtlichen Daseins.

So bezieht sich der innerhalb der Philosophie und innerhalb der Wissenschaften auftretende, sozusagen nur intellektuelle Dogmatismus auf die Kraft und Geltung einer allgemeinen, sehr realen dogmatischen Geisteshaltung. Sie stellt den großen geschichtlichen Gegensatz zu den autonomen Plänen und Entschlüssen, den autonomen Ideen und Leistungen der Vernunft dar. In dem Wesen der geschichtlichen Vernunft, die in Millionen von Schöpfungen hervortritt, sind das autoritäre und das autonome Prinzip zu einer höchsten dialektischen Einheit und zu einer schwersten dialektischen Polarität miteinander verbunden. Herrscht der Geist der Autorität, dann gilt jede Gegebenheit als eine verehrungsvoll hinzunehmende Realität. Deshalb ist dieser Geist eines und desselben Wesens mit dem Geiste des Dogmatismus. Herrscht hingegen der Geist der Autonomie, dann ist jede Gegebenheit zunächst ein Problem, zunächst eine Aufgabe. Deshalb ist dieser Geist eines und desselben Wesens mit dem Geiste der Kritik.

b) Damit aber sind wir dazu gelangt und dafür vorbereitet, eine Antwort auf die zweite Frage zu geben (vgl. S. 176). Beruht der Realismus auf einer

dogmatischen Geisteshaltung, dann können wir von dieser Erkenntnis aus seinen philosophischen Wert näher bestimmen.

Nun zählen Realismus und Dogmatismus seit den Tagen des Aristoteles zu den wichtigsten Standpunkten und Richtungen in der Philosophie. Eindrucksvolle und einflußreiche Denker sind seine Vertreter. Außer Aristoteles seien hier nur noch der H. Thomas und Spinoza genannt. Bei anderen Philosophen durchkreuzen sich die realistisch-dogmatische und die idealistisch-kritische Haltung. Dann entstehen wichtige und wertvolle Mischformen der Philosophie, also die Systeme des kritischen Realismus und des dogmatischen Idealismus. Ein System der ersteren Art liefert sich bzw. das Denken nicht einfach dem Sein aus, so hoch eine solche Philosophie die Macht der Realität auch immer stellen mag, sondern es prüft, ob und wieweit das Denken die Fähigkeit zur Erkenntnis des Seins habe, es prüft auch den Wert des Seins bzw. die von dem Denken aufgedeckten Schichten des Seins. Dann aber ist es eben kein reiner Realismus. Durch die Aufnahme und Verwendung des Momentes der „Prüfung“ zeigt es eine Anlehnung an den idealistischen Geist. Denn eine Prüfung des Seins läßt sich nur von einem „freien“, also von einem nicht an das Sein gebundenen Geist vornehmen. Und frei ist der Geist gemäß der idealistischen Auffassung. Ein System der zweiten Art, also des dogmatischen Idealismus, huldigt dem schöpferischen Geist nicht in blindem Vertrauen, so sehr es auch auf die Kraft des Geistes baut, falls es

überhaupt den Charakter philosophischen Denkens aufweisen und wahren will. Irgendwo und irgendwie finden sich in solchen Systemen, wie die mittelalterliche Scholastik zeigt, mehr oder minder ausgesponnene Ansätze zu einer Kritik der Erkenntnis durch den Geist und zu einer Kritik des Geistes durch die Erkenntnis. Damit aber unternimmt dieser Dogmatismus eine Anleihe bei dem Kritizismus, bei dem kritischen Idealismus. Also lehnt auch er sich notwendigerweise an den Idealismus an. Denn eine „Prüfung“ des Wesens und der Geltung des erkennenden Geistes ist stets und unweigerlich ein Bekenntnis zum kritischen Idealismus.

Wie also der reine und sozusagen absolute Realismus und Dogmatismus für den Zweck seiner Begründung des kritischen Idealismus bedarf, wenn er den Charakter eines selbstverantwortlichen Philosophierens tragen will — und was wäre Philosophie ohne diesen Geist der Selbstverantwortlichkeit und Autonomie? — so benötigen auch die genannten philosophischen Mischformen der Hilfe des kritischen Idealismus. Anderenfalls müßte auch ihnen die Anerkennung vorenthalten werden, wirklich philosophische Standpunkte zu sein. —

Die realistische Phänomenologie in allen Spielarten ihrer Ausbildung, d. h. nach allen Richtungen, in denen sie auf die Erfassung und auf die Heranführung der Erscheinungen an die Erkenntnis eingestellt ist, bleibt, alles in allem genommen, auf halbem Wege stehen, auf der Hälfte jenes Weges, der in die

Höhe des freien, keinem Sein, sondern nur der Vernunft verantwortlichen und eben deshalb selbstverantwortlichen Denkens führt. Bei einer ruhigen, eingehenden und unvoreingenommenen Prüfung aller Systeme des Realismus und des Dogmatismus wird sich folgende Einsicht einstellen: Ihre eigentliche Wendung zu einem wirklichen Philosophieren kann erst erfolgen, und sie erfolgt tatsächlich erst in demjenigen Augenblicke, in dem der Geist der Kritik und die Kritik des Geistes ihre Herrschaft über jegliche Art von Gegenständlichkeit antreten und gewinnen. Eine andere Frage ist es natürlich, ob sie imstande sind, diese Herrschaft auf die Dauer aufrecht zu erhalten und rein und unverfälscht zu bewahren. Vielleicht bekundet sich darin eine eigenartige und unaufhebbare Antinomie des Idealismus: Er vermag seine philosophische Geltung niemals ungekürzt durchzusetzen. Er bedarf der Gegebenheiten, u. z. schon darum um an ihrer wissenschaftlichen Bewältigung sich zu bewähren und sein Wesen zu entfalten. Dafür aber muß er etwas von der Freiheit des Geistes opfern. Er bringt dieses Opfer um der Entwicklung, um der Auswirkung, um der Verwirklichung seines Wesens willen. Aber auch bei seiner Verwirklichung verliert er seine Freiheit nicht an die Gegenstände. Er läßt kein Sein zu der erdrückenden Macht eines Dogmas anwachsen. In dieser Selbständigkeit offenbart sich der entscheidende Zug seines Wesens. Mit aller Sorgfalt achtet er auf die Wahrung derjenigen Grenze, an der die größte philosophische Gefahr entstehen könnte, die nämlich, in eine Abhän-

gigkeit von einem Sein zu geraten. Was für jede andere Geisteshaltung die Geltung eines Dogmas besitzt, bleibt für ihn ein Gegenstand der Kritik und als solcher demgemäß ein Problem.

c) Aus diesem Grunde ergibt sich aus der phänomenologischen Wesensschau noch nicht ihr Platonismus. Auch Plato lehrt die Wesensschau. Aber die phänomenologische Wesensschau Platos und die der Phänomenologie decken sich nicht. Ja, sie berühren sich sogar nur in einigen Punkten. Die moderne phänomenologische Abart ist erstens einfacher, zweitens mehr sachgebunden als die Schau der Ideen bei Plato. Ihre größere Einfachheit zeigt sich in dem prinzipiell bis zur Ausschließlichkeit gesteigerten Vorwiegen der rein theoretischen Haltung, in jener Leidenschaftslosigkeit, in jener Intellektualität, mit der der Mathematiker seine Dreiecke und Kreise erschaut. Plato hingegen schaut die Gestalten der Erscheinungen mit einem vom Eros durchglühten Logos. In dieser Schau der „Ideen“ durch den flammenden und enthusiastisierten Logos sind unaufhörlich die denkbar schärfsten Strömungen zu moralischer und ästhetischer Wertgebung wirksam. Wie die Ideen selber nicht bloß von dem Standpunkt einer reinen, abstrakten, in der Sphäre wertfreier Intellektualität verbleibenden Theorie aus erfaßt werden, so sind sie auch selber keine wertfreien, keine nur erkenntnismäßigen Gestalten der Erscheinungen. Sie sind im höchsten und vollsten Sinne universale, dialektische Wertformen, sie sind dialektisch werthaltige Formen. In

ihnen walten und wirken sämtliche schöpferischen Kräfte des zur Wertverleihung befähigten und Werte erzeugenden Logos und Eros und Ethos.

Dieser Auffassung und Bestimmung des Wesens der Ideen entspricht die Dialektik und Universalität des platonischen Idealismus. Er vereinigt in sich alle idealistischen Einzelrichtungen, den idealistischen Rationalismus ebenso wie den idealistischen Ethizismus, den idealistischen Ästhetizismus ebenso wie den idealistischen Zug in der Philosophie der Religion. Wenn nach Plato die Eigenart des Philosophen darin besteht, sich mit den Menschen und den Dingen nicht eines äußeren Vorteils wegen zu beschäftigen, sondern sie in reiner Theorie aufzunehmen und die Erkenntnis um der Erkenntnis willen zu treiben, so bedeutet der Begriff der Theorie bei ihm doch eine höchst universale Haltung. Durch sie unterscheidet sich der wahre Philosoph von dem Durchschnittsmenschen. Sie ist ferner dem mehr theoretisch-rationalen Schauen der modernen Phänomenologie ebenso überlegen, wie Platos Begriff der Erkenntnis der bloß formalen, vorherrschend rationalen und logischen Ausbildung und Gestalt des phänomenologischen Begriffes der Erkenntnis überlegen ist. Niemals betrachtet Plato seine Arbeit mit der reinen Schau und der reinen Beschreibung der Phänomene und mit der Erschließung neuer Phänomengruppen und Phänomenbereiche beendet. Ihm genügt es nicht, nur einen offenen Blick und eine „objektive“ Würdigung der Wahrnehmungen zu gewinnen. Eine solche, in sich geschlossene Betrachtung würde ihm überhaupt des

philosophischen Standpunktes und der persönlichen Entschiedenheit, mit der die Einnahme eines solchen Standpunktes erfolgt, entbehren. Als Philosoph will er die Erkenntnis nicht bloß den Phänomenen hinhalten und ausliefern. Sein Bewußtsein soll mehr als ein bloßer Spiegel der Gegebenheiten sein. Den Sophisten, seinen bitter gehaßten Gegnern, wirft er den leidenschaftlich wiederholten Einwand entgegen, durch ihren Relativismus und Utilitarismus nichts anderes als ihre philosophische Standpunktlosigkeit zu bekunden und damit den Mangel des Mutes zur Übernahme einer Verantwortlichkeit an den Tag zu legen, einer Verantwortlichkeit, die von der unerschütterlichen Kraft des Ethos getragen ist. Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse, sei es eine theoretische oder eine praktische Rücksicht, gilt ihm als des Philosophen unwürdig. Als Denker fühlt und weiß sich Plato verpflichtet, eine unerschrockene und vielfach bis auf das letzte gehende Umwandlung und Emporbildung der Realität vorzunehmen. Davon ist auch die Macht der jeweils herrschenden politischen Parteien nicht ausgeschlossen. Plato vergeistigt, er durchgeistigt, er sublimiert die Erscheinungswelt. Er läßt sich von ihrer Größe und Schwere nicht überwältigen. Keines ihrer Gebilde übt einen so starken Eindruck auf ihn aus, daß dadurch die Freiheit der Kritik ausgeschlossen wäre. Allem, was sich ihm darbietet, steht er mit jener schöpferischen Freiheit gegenüber, die sich für den wahren Philosophen geziemt. Zu deutlichstem Ausdruck gelangt diese Freiheit in der mutvollen Aufstellung von Werttafeln, von Normen, von

Maßstäben und in der entsprechenden Entschlossenheit, den Stoff der Erscheinungen durch die Anwendung dieser emporbildenden Formen zu veredeln. Der Philosoph behält sich das Recht vor, und er übt auch das Recht aus, das Gegebene seiner Erdhaftigkeit zu entkleiden, an der Verbesserung, an der sittlichen Vervollkommnung des Seienden zu arbeiten, es zu werten, es zu deuten, es umzugestalten.

Damit aber entschlägt er sich nicht bloß des Dogmatismus des Seins, sondern er tritt auch weit hinaus über den Rahmen der reinen Theorie, über den Umkreis und über die Geltung einer phänomenologischen Analyse des Gegebenen. So erhebt er sich über allen, an die Tatsächlichkeit der Erscheinungen gebundenen und standpunktlosen Dogmatismus. Er erweist sich viel mehr als ihr kühner idealistischer Kritizist und kritischer Idealist. In dieser Freiheit, einem Standpunkt im höchsten Sinne, überwindet er den Dogmatismus der Standpunktlosigkeit. In dieser Freiheit offenbart sich die herrliche Ironie des Sokrates. Denn dort walten die Freiheit der philosophischen Kritik und die Kritik durch die Freiheit, wo die Freiheit der Ironie und die Ironie der Freiheit walten und umgekehrt. In dieser Ironie und Freiheit kommt es zur Geburt und Auswirkung des philosophischen Spieltriebes, einer der erstaunlichsten und gewaltigsten, schöpferischsten und revolutionärsten Begabungen des Menschen. Durch diese Ironie und Freiheit kommt es zu einem „Spiel“ mit den Erscheinungen. Allerdings zu einem Spiel, das ganz erfüllt ist sowohl von dem Gefühl der Verantwortlichkeit ge-

genüber dem Sein als auch von dem Wissen um den Wert des Seins, aber eben einer kritischen Verantwortlichkeit und einem kritischen Wissen.

Mit diesen Andeutungen aber haben wir uns schon den positiven Zügen des Idealismus zugewendet. Das sind jene Züge, die ihn als den für die Philosophie unentbehrlichen, ja ihr zugrunde liegenden Gesichtspunkt und als die die Idee der Philosophie verwirklichende Haltung gegenüber dem Sein kennzeichnen und beglaubigen. Diese Behauptung ist jetzt zu begründen und zu rechtfertigen.